

“Migrantenjugendliche – Lebenslagen und Risiken beim Aufwachsen. Was folgt für die Jugendhilfe ?”

von

Stefan Gaitanides

Dokument aus der

Internetdokumentation Deutscher Präventionstag

www.praeventionstag.de

Hrsg. von

Hans-Jürgen Kerner und Erich Marks

im Auftrag der

Deutschen Stiftung für Verbrechenverhütung und Straffälligenhilfe
(DVS)

Zur Zitation:

Gaitanides, S. (2003): “Migrantenjugendliche – Lebenslagen und Risiken beim Aufwachsen. Was folgt für die Jugendhilfe ?”. In: Kerner, H.-J.; Marks, E. (Hrsg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover. http://www.praeventionstag.de/content/8_praev/doku/gaitanides/index_8_gaitanides.html

**“Migrantenjugendliche – Lebenslagen und Risiken beim Aufwachsen.
Was folgt für die Jugendhilfe ?”**

1. Kritik der Überbetonung des Kulturkonfliktes

Wenn von Gefährdungslagen von Migrantenjugendlichen die Rede ist, ist man schnell bei der Hand mit dem sogenannten "Kulturkonflikt" als zentrales Erklärungsmuster.

Die widersprüchlichen Erwartungen des Elternhauses und der deutschen Umgebung drängen die Kinder und Jugendlichen in eine Double-bind-Situation, in eine Orientierungskrise, durch die die psychosoziale und kognitive Entwicklung blockiert würde und anomische Bewältigungsstrategien begünstigt würden (Gesetzlosigkeit, Sucht, Depression, Suicidgefährdung) (vgl. Auernheimer 1988, Gaitanides 1996).

Dieses überall verbreitete Erklärungsmuster hält der empirischen Überprüfung nicht stand. Nur ein geringer Teil der Jugendlichen bestätigt in Befragungen, dass ihnen das "Leben zwischen den Kulturen" starken Stress bereite (Esser/Friedrichs 1990) bzw. dass sie wegen der Anpassung an die deutsche Umgebung mit ihren Eltern im Dauerstreit lägen. Nur 10% der von Heitmeyer befragten jungen Türken fanden es stressig "Wie ein Muslim zu denken und zu fühlen und gleichzeitig in Deutschland zu leben , ..." (Heitmeyer 1997, S.264).

Damit sollen Kulturkonflikte als belastender Faktor nicht geleugnet werden, aber nach den Befragungsergebnissen scheinen sie nur für eine Minderheit von Migrantenjugendlichen eine gravierende Bedeutung zu haben.

Die große Verbreitung des Erklärungsmusters verweist m.E. eher auf rechtfertigende Motive der Mehrheitsgesellschaft. Ist der Kulturkonflikt die Hauptursache für die Fehlentwicklungen bei Migrantenjugendlichen, kann der schwarze Peter den Migrantenfamilien zugesteckt werden. Sind sie es doch, die durch ihre dysfunktionale, althergebrachte Erziehung die Jugendliche in die Sackgasse geleiten.

Ausgeblendet werden andere Gefährdungen durch Ausgrenzungserfahrungen, die im Verantwortungsbereich der Mehrheitsgesellschaft liegen und bei denen die Integrationsleistung von Seiten des aufnehmenden Systems erbracht werden müsste.

Neben den Exklusionserfahrungen spielen auch die Brüche in der Familienbiographie – v.a. Trennungen und Wechsel von Bezugspersonen - eine große Rolle, die mit Wanderungsprozessen in der Regel verbunden sind. Wenn sie nicht verarbeitet werden, kann dies zu späteren Gefährdungen führen.

Analytisch lassen sich die gefährdenden Belastungen von Migrantenjugendlichen in eine Reihe von Teilproblemen zerlegen. Liegt eine starke Kumulation dieser Probleme vor, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass die Jugendlichen ihre Situation mit anomischen Bewältigungsstrategien zu bearbeiten versuchen. Dennoch gibt es keine Automatik zwischen Belastungsszenarien und pathologischen Reaktionen. Viele Jugendlichen entwickeln sich – trotz widrigster Umstände zu lebensstüchtigen, psychisch stabilen Persönlichkeiten.

2. Migrationsfolgen – Leben im Provisorium und erschwerte Zukunftsplanung

Viele Jugendliche der zweiten Generation blicken auf eine wechselhafte Biographie mit manchmal dramatischen Brüchen schon in einem zarten Alter zurück: In Deutschland geboren, bei den Großeltern im Heimatland aufgewachsen, dann wieder im Schulalter oder noch später vor dem Eintritt des 16. Lebensjahrs als "Seiteneinsteiger" nachgeholt. Ebenso ist die zukünftige Aufenthaltsperspektive oft ungeklärt. Viele Eltern halten an unrealistischen Rückkehrplänen fest – sei es, dass sie sich an ihren Lebensraum klammern aber auch als Alternativplanung für schlechtere Zeiten in Deutschland. Die Alternativplanung im Heimatland und in Deutschland sieht aber für die Jugendlichen – was z.B. die berufliche Qualifikation betrifft – völlig anders aus. Dieser permanente Ambivalenzkonflikt bzw. die (Schein)Alternative Rückkehr beeinflusst u.U. die Berufswahl und die Frustrationstoleranz in Schule und Ausbildung negativ.

3. Vernachlässigung der Kinder durch die belastenden Arbeits- und Lebensverhältnisse

Migranten nehmen die untersten Positionen im Beschäftigungssystem ein. Die Familien sind auf den Doppelverdienst beider Elternteile angewiesen. Die Arbeitsbelastungen sind überdurchschnittlich und die zeitliche Belastung des Familienlebens durch Schichtarbeit und flexible Arbeitszeitenregelung im niedrigen Dienstleistungsgewerbe besonders hoch. Hinzukommt das Festhalten an den Rückkehrplänen, die mit bestimmten Sparzielen verknüpft sind. Die Imperative des Arbeitsalltages führen zu einer starken Reduktion des Familienlebens. Viele Kinder werden emotional vernachlässigt und der Familienalltag häufig entstrukturiert.

4. Destabilisierung der familiären Rollenmuster durch den strukturellen Machtverlust der Väter

Die Migration ist in der Regel mit einem strukturellen Machtverlust der männlichen "Familienoberhäupter" verbunden: vorher "Herr" auf der eigenen "Scholle" oder einem kleinen Gewerbebetrieb und jetzt auf der untersten Stufe der abhängig Beschäftigten, vorher "Außenminister" der Familie, der die Interessen der Familie in der Öffentlichkeit durchzusetzen wußte und in der Migration zurückgeworfen auf eine infantile Abhängigkeit von den sprachkundigeren Kindern und Sozialberatern beim Umgang mit den öffentlichen Institutionen.

Gleichzeitig erfahren die Frauen durch Berufstätigkeit und die Geschlechterrollenerwartungen der Mehrheitsgesellschaft eine strukturelle und ideelle Aufwertung. Nicht selten verbünden sie sich mit den Kindern. Das überkommen Machtgefüge gerät durcheinander, ohne dass die Väter ihre Einstellungen wesentlich änderten. Sie reagieren hilflos, indem sie autoritäre Seiten aufziehen, wodurch es v.a. den Jungen noch weniger möglich wird, sich mit ihren Vätern positiv zu identifizieren.

Die Identifikationsprobleme mit dem Vater können bei den männlichen Jugendlichen die Reifung einer ausbalancierten Geschlechtsidentität behindern und die Identifikation mit dem "Gesetz des Vaters", d.h. zu ödipalen Fixierungen führen. Sie müssen sich ständig beweisen, dass sie Männer sind und rebellieren auf eine destruktive Weise gegen die von Vater geforderte gesellschaftliche Anpassung.

Nach Farin/Seidel-Piehlen identifizieren sie sich aber auf einer unbewußten Ebene mit den unterdrückten Aggressionen der Väter, die ihre demütigenden Erfahrungen herunter-

geschluckt haben und unterschwellige Ressentiments gegen "die Deutschen" hegen. Sie delegieren ihre verdrängte Wut an die männlichen Nachkommen und geben ihnen den unbewußten Auftrag "zurückzuschlagen". Die Anpassungsforderungen werden so u.U. unterminiert durch die unbewußten Signale auf der Ebene der emotionalen Kommunikation im Familiensystem (Farin/Seidel-Piehlen 1991).

5. Soziale Perspektivlosigkeit und Schwierigkeiten bei der sozialen Identitätsfindung

In den gesellschaftlich weniger stratifizierten "Leistungs- und Konsumgesellschaften" westlichen Typs wird soziale Identität weniger vermittelt durch die Einbindung in ein bestimmtes "sozial-moralisches" Milieu als durch den individuellen Berufs- und Konsumstatus. Insofern ist die Chance, eine soziale Identität zu entwickeln und damit in die Erwachsenenrolle hinüberzuwachsen viel stärker an gute berufliche Zukunftschancen gebunden als in früheren Zeiten. Die Migrantenjugendlichen haben wesentlich höhere soziale Aspirationen als ihre Eltern. Für 73 % der türkischen Jugendlichen ist es "sehr wichtig" bis "wichtig", "die berufliche und soziale Stellung ihrer Eltern zu übertreffen" (Heitmeyer 1997: S. 269)¹.

Die Realität deutet nicht darauf hin, dass die Mehrheit der Migrantenjugendlichen den angestrebten Aufstieg schaffen wird. Zwar sind die Migrantenkinder inzwischen weitgehend in die Haupt- und Realschule integriert, mittlerweile haben sich aber die Kinder der Mehrheitsgesellschaft in Richtung Gymnasium abgesetzt. In den Ballungszentren ist die Hauptschule zur "Ausländerrestschule" geschrumpft, d.h. dass sich im Generationsmaßstab für die Mehrheit der zweiten und dritten Einwanderergeneration die relativen Wettbewerbschancen um immer knapper werdene begehrte Ausbildungsplätze kaum verbessert haben.

Während also sich das Aspirationsniveau an die durchschnittlichen Standards angepaßt hat, rücken die Realisierungschancen der "selbstverständlichen" Erwartungen an das Leben für viele Migrantenjugendlichen in immer weitere Ferne. Was lohnt es sich da noch, sich groß anzustrengen, wenn bestenfalls nur eine Reproduktion des inakzeptablen bisherigen Lebensniveaus der Eltern dabei herauskommt. Viel verlockender ist es da, eine "schnelle Mark" auf dem Drogenmarkt zu machen bzw. einen "okkasionistischen" Lebensstil zu entwickeln, die abenteuernde Jugendphase in die Länge zu ziehen und sich durch riskante Aktionen einen Kick im "hier und jetzt" zu verschaffen (vgl. Anomietheorie von Merton 1968, Apitzsch 1990).

6. Probleme der männlichen Identitätsentfindung und "machismo" als reaktive Bewältigungsstrategie

Die eingeschränkten Chancen der sozialen Identitätsentwicklung lassen die männlichen Jugendlichen regredieren auf die letzte Bastion ihrer Ehre: die zugeschriebene traditionelle Geschlechtsidentität, die sie ohne erworbene schulische und berufliche Leistungsnachweise bestätigen können – durch herausforderndes Verhalten, Mut, Gruppensolidarität, körperliche Durchsetzungsfähigkeit. Die ungleichen Chancen auf dem Feld verbaler Konkurrenz in Schule und Berufsausbildung läßt sie zum Faustrecht greifen.

¹ Es gilt auch, was Leisering allgemein für das *Gleichheitsparadoxon* feststellt: "Diese gesteigerte Gleichheit ... erhöht auf paradoxe Weise die Sensibilität für sich verschärfende Ungleichheiten in anderen Bereichen, die deshalb an Legitimation verlieren" (Leisering 1999, S.13)

7. Stigmatisierung und defensives Stigma- Management

"Die These lautet, unsere Identität werde teilweise von der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung, oft auch von der *Verkennung* durch die anderen geprägt, so dass ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer zurückspiegelt"(Taylor 1993: S.13).

Die Migrantenjugendlichen sind in ihre Identitätsentwicklung noch stärker als die erste Generation auf die Wertschätzung durch die Mehrheitsgesellschaft angewiesen, da bei ihnen ein Bezugsgruppenwechsel stattgefunden hat. In Kindergarten und Schule, bei den Freizeitgelegenheiten ist ihr sehnlicher Wunsch, nicht aufzufallen und als gleichwertig anerkannt zu werden. Wird dieser Wunsch permanent frustriert und ihnen immer wieder bedeutet, dass sie einer wenig angesehenen Gruppe angehören, dann kann ein erneuter Bezugsgruppenwechsel stattfinden. Die Anerkennung holt man sich dann von den Kameraden der ethnisch affilierten Jugendclique und schlägt sich "auf dem Feld der Ehre" mit rivalisierenden Cliques oder aber kompensiert die eigene Ohnmachtserfahrung durch die Drangsalierung wehrloser Opfer der Mehrheitsgesellschaft (Tertilt 1996). Einige fallen auch auf die "fundamentalistische Verlockung" herein und suchen dort die ihnen bislang verweigerte Anerkennung (Heitmeyer 1997).

Die devianten Reaktion auf die Abwertungserfahrung verstärken das Negativimage. Zum Stigma der "Unterentwicklung" kommt noch das "Gefährlichkeit" ("Ausländische Jugendliche" = "Machismo" + "Gewaltbereitschaft und Kriminalitätsneigung"). Ständig konfrontiert mit dem Image der Anfälligkeit für gewalttätiges und/oder kriminelles Verhalten passen sich auch einige Jugendliche diesen Erwartungen an – eine "selffulfilling-prophecy" (vgl. "labeling approach" unter den Kriminalitätstheorien, Lamnek 1994).

8. Soziale/rechtliche/politische Ausgrenzung, blockierte identifikative Assimilation und Reethnisierungstendenzen

Die Anerkennungstheorie isoliert neben der familiären und sozialen Anerkennungssphäre die Sphäre der Rechte als wichtiges Medium der Entwicklung von Selbstwert (Honneth 1994).

Gleiche individuelle, soziale und politische Rechte haben nicht nur eine instrumentelle Bedeutung für die Interessenwahrung sondern auch eine stark symbolische Bedeutung. Ohne Gleichberechtigung keine "identifikative Assimilation", d.h. die Vermittlung eines Gefühls der Zugehörigkeit zum territorialen politischen Gemeinwesen und zur Bürgergesellschaft.

Hier hätte die ursprünglich in den rot-grünen Koalitionsvereinbarungen angekündigte Beseitigung des wichtigsten Einbürgerungshindernisses durch die Hinnahme der doppelten Staatsbürgerschaft einen entscheidenden Durchbruch gebracht. Symbolische Botschaft dieses Einbürgerungsangebotes war auch die Akzeptanz der bikulturellen Identität: "Euch steht die Einbürgerungsoption offen, ihr gehört zum politischen Gemeinwesen - auch wenn ihr die Bindungen an die Herkunftsgruppe nicht aufgibt !"

Nach der unsäglichen Unterschriftenkampagne der CDU/CSU im Winter 1999 gegen den "Doppelpaß", die viele Unterschreiber als eine Kampagne "gegen Ausländer" auffaßten, hat die Regierung den Krebsgang angetreten. Hinterher waren die zunächst euphorisch reagierenden jungen Migranten doppelt enttäuscht – vom Rückzieher von Rot-Grün und von der deutlich gewordenen ausländerfeindlichen Stimmung in großen Teilen der

Bevölkerung. Die Opposition hat mit der Unterschriftenkampagne ihrem eigenen Anliegen empfindlich geschadet, nämlich der angestrebten Identifikation der Migranten mit Deutschland.

Viele Migrant*innenjugendliche haben zudem als behelfsmäßige Behördendolmetscher den Eindruck gewonnen, dass das Recht nicht für die eingewanderten ethnischen Minderheiten gemacht ist und viele Jugendliche, die sich an öffentlichen Orten aufhalten, fühlen sich von den "Gesetzhütern" ungerecht behandelt und ihrer Willkür ausgesetzt.

Was Wunder wenn sich einige mit dem Gesetz nicht so sehr identifizieren und die Hemmschwelle gegenüber dem Gesetzesbruch gesenkt wird, oder aber wenn sich einige Gruppen zuwenden, in denen sie als "Gleiche" – nämlich als Muslime – volle Anerkennung zu finden glauben und sich von der für sie völlig unglaublichen "freiheitlich-demokratischen Grundordnung" verabschieden (Heitmeyer 1997).

Schlußfolgerungen für die Jugendhilfe

Herausragende Bedeutung der Jugendberufshilfe für die gesellschaftliche Integration und die Identitätsentwicklung

- **interkulturelle Öffnung der Jugendberufshilfe** (Beschäftigung von MitarbeiterInnen mit Migrationshintergrund, Qualifizierung aller MitarbeiterInnen zur interkulturellen Kompetenz – Hintergrundwissen, Akzeptanzhaltung, Vorurteilsbewußtheit, Dialogbereitschaft usw.)
- **aufsuchende Berufsinformationen für Eltern**
- **Ausbau kompensatorischer Sprachkurseangebote, Angebote zum Nachholen von Schulabschlüssen**

Herausragende Bedeutung einer Politik und Pädagogik der Anerkennung

- **Dekonstruktion defizitorientierter, negativer Zuschreibungen und Ressourcenorientierung** - durch selbstkritische Reflexionsprozesse der MitarbeiterInnen der Jugendhilfe (Perspektivenaustausch im interkulturell besetzten Team, Supervision, Fortbildungen)
- **Engagement gegen Diffamierung und Diskriminierung von Migrant*innenjugendlichen**, Inszenierung von **positiven Imagekampagnen** in der Öffentlichkeitsarbeit
- **Ausbau partizipativer Strukturen** (aktivierende Befragungen, Mitbestimmung, Nutzerbeiräte)
- **Kooperation und Vernetzung mit ethnischen/interkulturellen autonomen Jugendgruppen und -vereinen**
- **Angebote, die der Steigerung des Selbstwertes dienen** – Kulturarbeit focussiert auf die Identitätsfindungsproblematik (Theater, Video, HipHop, Graffiti usw.), Mannschaftssport, Kraftsport, erlebnispädagogische Angebote, Jugendaustausch mit Heimatländern

Interkulturelle Öffnung als Querschnittsaufgabe der Jugendarbeit und Jugendhilfe überhaupt um Zugangsbarrieren abzubauen und die mangelhafte Effektivität zu verbessern (vgl. Anhang)

Literatur:

Apitzsch, Ursula (1990): Migration und Biographie. Zur Konstitution des Interkulturellen in den Bildungsgängen jüngerer Erwachsener der zweiten Migrantengeneration, Habilitationsschrift, Bremen

Auernheimer, Georg (1988): Der sogenannte Kulturkonflikt, Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher, Frankfurt/ New York

Esser, Hartmut/ **Friedrichs**, Jürgen (Hg.)(1990): Generation und Identität, Opladen

Farin, K./ **Seidel-Pielen**, E. (1991): Krieg in den Städten, Berlin

Gaitanides, Stefan (1996): Probleme der Identitätsfindung der zweiten Einwanderergeneration, In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit, 1/ 1996, S. 32-39

Heitmeyer, Wilhelm u.a. (1997): Verlockender Fundamentalismus. Türkische Jugendliche in Deutschland, Frankfurt

Honneth, Axel (1994): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt

Lamnek, Siegfried (1994): Neue Theorien abweichenden Verhaltens, München

Leisering, Lutz (1999): Eine Frage der Gerechtigkeit. Armut und Reichtum in Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitschrift Das Parlament, 30.4.99, S.10-17

Merton, Robert (1968): Sozialstruktur und Anomie, in: Sack/König (Hg.): Kriminalsoziologie, Frankfurt, S. 213-242

Taylor, Charles (1993): Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt

Tertilt, Hermann (1996): Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande, Frankfurt/M

Anhang:

Prof. Dr. Stefan Gaitanides - Fachhochschule Frankfurt

Zugangsschwellen für Migranten zu den (psycho)sozialen Regeldiensten

- Keine muttersprachlichen MitarbeiterInnen bzw. MigrantInnen (geringe sprachliche und kulturelle Verständigungsmöglichkeit, geringes Vertrauen in Parteilichkeit, geringe Identifikationsmöglichkeit)

- Fehlende Information über das Angebot (v.a. nicht in den Kommunikationskreisen der Migranten)
- Fehlendes Vertrauen in die Empathiefähigkeit der deutschen MitarbeiterInnen und die interkulturelle Verständigungsmöglichkeit
- Vermutung von Vorurteilen und Diskriminierungsbereitschaft
- Kulturelle Hemmungen gegenüber psychosozialen Beratungs- und Hilfsangeboten (Scham, Ehre)
- Traditionelle Symptomdeutung : externe Verursachung und geringes Bewußtsein von "inneren", psychischen Anteilen (magische Deutung, Unfälle, Schicksalsschläge, sozialer Stress usw.)
- Vorbehalte gegenüber fremdkulturellen ethischen Positionen der Beratungsdienste, Unterstellung von Kolonialisierungsabsichten ("hetzen die Kinder gegen die Eltern, die Frauen gegen die Männer")
- Barriere insbesondere für Muslime: christliche "Tendenzbetriebe"
- Soziokulturell vermittelte hohe Leidensbereitschaft und Stolz
- Mittelschichtenorientierte Beratungsansätze (non-direktive Gesprächsführung und Erarbeitung von Lösungen durch Selbstreflexion erscheint u.U. als Inkompetenz oder Mangel an Engagement), geringe Erwartungen an eine rein psychologisch-personalisierende Beratung (folgenlose "Lagertherapie", wenig lebenspraktische Hilfe)
- Spezialisierte Problemlösungsbearbeitung bzw. Delegation von Teilproblemen an andere Einrichtungen wird als Zurückweisung erlebt.
- Nichtberücksichtigung der Lebensrealität : Wohnortferne/unflexible Sprechstunden/ Öffnungszeiten/ Komm-Struktur (beschränkte Mobilität, Flexibilität und Zahlungsfähigkeit)
- Juristische Inanspruchnahmebarriere durch das Ausländerrecht (u.U. Ausweisungsgrund bei ungesichertem Aufenthaltsstatus bzw. übertriebene Angst davor aus Mangel an Information)
- Übertragung eines kontrollierenden Behördenimages auf die Beratungseinrichtung/ Mißtrauen wegen evtl. Weitergabe aufenthalts- und arbeitsrechtlich relevanter Informationen

Zugangsbarrieren der deutschen MitarbeiterInnen

- Nationalistische Verteidigung sozialstaatlicher Privilegien gegenüber "Ausländern" bei einigen deutschen MitarbeiterInnen (in der Mitarbeiterschaft findet sich das gesamte politische Spektrum)

- Negativ wertende ethnozentrische Mißverständnisse und Vorurteile, Ressentiments, abweisendes, arrogantes Verhalten
- (Vordergründig nicht wertende) Überbetonung und klischeehafte Verallgemeinerung der kulturellen Unterschiede, durch die sich die nicht-deutschen Klienten in ihrer Subjekthaftigkeit und Individualität verkannt und mißachtet fühlen (Typisierung statt Individualisierung)
- Besonders Frauen im sozialarbeiterischen Berufsfeld sind auf das stereotype "Machobild" der ausländischen Männer fixiert und weichen dem Kontakt mit ihnen lieber aus.
- Leugnung der kulturellen Differenz und der besonderen strukturellen Benachteiligung der Migrantenklientel (formal-abstrakter Gleichbehandlungsgrundsatz = Ignoranz = diskriminierende Nivellierung der Unterschiede).
- Angst vor dem Fremden
- Abwehr verdrängter Vorurteile, die bei der Begegnung mit der fremdethnischen Klientel ins Vorbewußte aufsteigen und die dem beruflichen und politischen Selbstbild widersprechen/ Unbehagen durch Affekthemmung (Kommunikationsstörung durch Double-bind-Kommunikation: unterschiedliche Botschaften auf der verbalen und der emotionalen Ebene) - Kontaktvermeidung
- Reaktivierung kollektiver Schuldangst ("Kinder und Enkel der Täter") und Schuldangstabwehr durch Kontaktvermeidung oder aggressive Aufladung des Kontaktes zu Gruppen, die an Naziopfer erinnern und die auch schnell bei der Hand sind mit dem Rassismusvorwurf – sei es als Überlebensstrategie und/oder generalisierende Erwartungshaltung
- Furcht vor Mehrbelastung (quantitative Zunahme der Klientel und Mühsal der Kommunikation mit fremdethnischer Klientel - Verständigungsprobleme, schwierige Kommunikation durch "Empfindlichkeiten")
- Professionelle Überforderungsgefühle, Kompetenzverlustängste
- Mangelnde Bereitschaft und Energie (burn-out-Syndrom) umzulernen, sich neu zu orientieren, die Arbeit umzustrukturieren, Festhalten an Wissens- und Handlungsrountinen des eingespielten Berufsalltags

Widerstände gegen Einstellung nicht-deutscher MitarbeiterInnen

- Annahme, dass nicht-deutsche MitarbeiterInnen nur für ihre Lands-leute einsetzbar sind und für die Arbeit mit anderen Nationalitäten und die Deutschen weniger geeignet sind bzw. akzeptiert werden. Ausgehend von dieser Annahme befürchten die deutschen MitarbeiterInnen Mehrarbeit (wenn es sich um keine zusätzliche Stelle handelt), da die neue nicht-deutschen KollegInnen zusätzliche Klientel erschließen und die alte Klientel auf weniger MitarbeiterInnen aufgeteilt werden muß.

- Konkurrenzängste gegenüber nicht-deutschen MitarbeiterInnen (Angst vor Wettbewerbsvorteilen bikulturell Qualifizierter bzw. deren Bevorzugung durch die Klientel)
- Negative Kompetenzzuschreibung: Überbewertung sprachlicher Defizite und fehlender einschlägiger beruflicher Qualifikation
- Unterstellung von Traditionsgebundenheit, mangelnder professioneller Distanz zu den "eigenen Leuten" und einer partikularistischen, die eigene Gruppe bevorzugenden Verhaltensorientierung
- Einstellung von Nicht-Christen in christlichen Tendenzbetrieben nur als Ausnahmeregelung
- Einstellungsstop im Öffentlichen Dienst (Besetzung frei werdender Stellen durch interne Umsetzung)

Ausgrenzung durch Rassismus der Klientel

- Viele MitarbeiterInnen stehen dem Rassismus der Klientel ohnmächtig gegenüber oder meiden die Konfliktbearbeitung, indem sie darüber hinweggehen.

Doppelstrategie zur interkulturellen Öffnung der sozialen und psychosozialen Regeldienste

Top-down-Strategie

- Entwicklung eines interkulturellen/Antidiskriminierungs- Leitbildes und eines Zielkataloges (antidiscriminatory/diversity-statement)
- Entwicklung von Umsetzungszielen und -schritten (Anteile der Migranten an Klientel und Personal entsprechend dem Bevölkerungsanteil, Qualitätssicherung der Dienstleistung) und Kontrolle der Umsetzung durch statistische Transparenz (monitoring), Selbst- und Fremdevaluation (einschließlich Klientenbefragungen)
- Förderung und Kontrolle der Implementierung der Reformziele durch die Einrichtung von "Veränderungsagenturen" bzw. interkulturellen Fachstellen oder Gleichstellungsbeauftragten, die in den Leitungsstab integriert sind
- Personalentwicklung : Einstellung von Migranten, Vermittlung interkultureller Kompetenz an alle (!!!) MitarbeiterInnen, Entwicklung einer gleichberechtigten, Synergien fördernden interkulturellen Teamstruktur
- Organisationsentwicklung : Abbau von Zugangsschwellen durch angepaßte – nicht-ausgrenzende - Angebotsstrukturen (kultursensibel, ganzheitlich, lebensortnah, auf die Zwänge des Familienalltags und die materiellen Ressourcen Rücksicht nehmend)
- Entwicklung von Handreichungen für Praktiker (guide-lines)

- Bevorzugte Förderung der Einrichtungen, die nachweislich Fortschritte bei der interkulturellen Öffnung machen oder solche glaubwürdig projektieren (affirmative action).

Bottom-up-Strategie

- Entwicklung von Fortbildungskonzepten, die an den Interessen der MitarbeiterInnen anknüpfen (Arbeitserleichterung) und ihre Ängste bewußtmachen und bearbeiten, um innere Widerstände abzubauen
- Gründung bzw. Stärkung von internen und externen Arbeitskreisen
- Unterstützung von Vernetzungsinitiativen der engagierten Fachbasis
- Vernetzung mit den informellen und formellen Selbstorganisationsansätzen und Einbau partizipativer Elemente in die Institution (Befragungen, Beiräte) zur Entwicklung bedarfsorientierter Angebote, zur Aktivierung der Selbsthilfekräfte der ethnischen Netzwerke und zur Verstärkung des öffentlichen Drucks zur Bereitstellung von sozialstaatlichen Ressourcen (community power)

”Interkulturelle Kompetenz”

interkulturelle kognitive Kompetenz

- Kenntnisse über Herkunftsgesellschaften/ -kulturen/ politische Strukturen/ Geschichte etc. der Herkunftsländer von MigrantInnen
- Kenntnisse über Herkunftssprachen und Auslandserfahrungen
- Kenntnisse über geschichtliche Prägungen, politische/ sozio-ökonomische Strukturen, kulturelle Standards und spezifische kollektive Identitätsprobleme der Mehrheitsgesellschaft des Einwanderungslandes
- Kenntnisse über die Struktur und Entwicklung, über Ursachen und Folgen von Migrationsprozessen
- Kenntnisse über die Einwanderersubkulturen bzw. die verschiedenen psychosozialen Reaktionsmuster und Bewältigungsstrategien von Intergrations/-Marginalitätsproblemen
- Kenntnisse über das migrantenspezifische Versorgungsnetz und über die spezifischen Zugangsbarrieren zu den Regelangeboten der sozialen und psychosozialen Dienste
- Kenntnisse über die Binnendifferenzierung der Einwanderergruppen bzw. deren Schichtung
- Kenntnisse über den rechtlichen, politischen und sozialen Status der Immigranten

- Kenntnisse über Erscheinungsformen und Ursachen von Vorurteilsbereitschaft und Rassismus
- Kenntnisse über theoretische Prämissen, Strategien und Methoden interkulturellen Lernens und antirassistischer Arbeit

Interkulturelle Handlungskompetenz

Empathie

- Bereitschaft und Fähigkeit zur Einfühlung in Menschen anderer kultureller und sozialer Herkunft und Zugehörigkeit
- Einfühlung in die Opfer von Vorurteilen, rassistischer Ausgrenzung und Ungleichbehandlung

Rollendistanz

- Dezentrierte kulturelle und soziale Selbstwahrnehmungsfähigkeit
- Fähigkeit zur Einnahme der anderen Perspektive und Relativierung des eigenen Sichtweise

Ambiguitätstoleranz

- Fähigkeit, Ungewissheit, Unsicherheit, Fremdheit, Nichtwissen und Mehrdeutigkeiten auszuhalten
- Neugier und Offenheit gegenüber dem Unbekannten
- Akzeptanz anderskultureller Wahrnehmungs-, Deutungs- und Verhaltensmuster
- Abgrenzungs- und Konfliktfähigkeit : Das Fremde/Andere weder abwehren durch Abwertung noch sich ihm überanpassen durch Selbstverleugnung

Kommunikative Kompetenz

- Sprachfähigkeit
- Dialogfähigkeit, Verständigungsorientierung
- Aushandlungsfähigkeit